Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement monatlich 50 Pf., mit Trägerlohn 70 Pf.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 7. Februar 1889. Nr. 64.

Deutscher Reichstag.

35. Plenarsitzung vom 6. Februar.

Präsident von Levetzow eröffnet die Sitzung nach 1¼ Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen.

Das Haus setzte die dritte Berathung des Etats bei dem Spezialetat des auswärtigen Amtes fort. Auf Anregung des Abg. Dr. v. Bennigsen (natlib.) erklärte

Staatssekretär Graf von Bismarck-Schönhausen, daß die verbündeten Regierungen in Anerkennung der Bedeutung und Nützlichkeit der zoologischen Station des Professors Dr. Dohrn in Neapel darauf Bedacht nehmen würden, den gegenwärtigen Reichsfonds für dieses Institut im nächstjährigen Etat zu erhöhen.

Darauf erfolgte beim Reichsamt des Innern eine kurze Diskussion über die eventuelle Nothwendigkeit einer zuverlässigen Lohnstatistik, an welcher sich aus dem Hause die Abgg. Rickert (freis.), Schmidt-Elberfeld (freis.), Kalle (natlib.), Dr. Websky (natlib.) und Schrader (freis.) betheiligen und in welcher

Staatssekretär v. Bötticher erklärt, die von dem Abgeordneten Rickert zur Sprache gebrachte Lohnstatistik der Berufsgenossenschaften gebe allerdings ein unvollständiges Bild der Lohnverhältnisse, anderes Material sei indessen nicht vorhanden und lasse sich nur auf Grund einer als lästig und bedenklich zu erachtenden Enquete beschaffen; daher müsse man sich mit dem zur Zeit Vorhandenen begnügen und eventuell dessen Verbesserung anstreben.

Im Verfolg der Verhandlung befürwortet Abg. Dr. Virchow (freis.) seinen Antrag, die Unterstützung für den deutschen Fischereiverein zur Förderung der künstlichen Fischzucht für jetzt von 30,000 Mark auf 40,000 Mark zu erhöhen, sowie die verbündeten Regierungen zugleich zu ersuchen, im nächstjährigen Etat für diesen Zweck eine Summe von 50,000 Mark einzustellen, worauf

Staatssekretär v. Bötticher erklärt, daß die verbündeten Regierungen die Bestrebungen des deutschen Fischereivereins mit allem Interesse verfolgten, daß er es aber für angezeigt nicht halten könne, den Bundesrath in die Zwangslage zu versetzen, entweder die Mehrforderung zu bewilligen oder den Etat an den Reichstag zurückzubringen. Für die Zukunft werde er bemüht sein, auf eine thunlichste Erhöhung des Fonds hinzuwirken; für jetzt aber müsse er bitten, den Antrag abzulehnen.

Nachdem darauf der Abg. Dr. Virchow (freis.) seinen Antrag zurückgezogen, betheiligen sich an der Debatte über diese Materie noch Abg. Ackermann (kons.), welcher erklärt, daß er und seine Freunde stets voll und ganz die Bestrebungen des deutschen Fischereivereins unterstützen würden und welcher besonders der Verdienste des Herrn v. Behr-Schmoldow auf diesem Gebiete mit Anerkennung gedenkt, sowie die Abgg. Schuster (natlib.), Rickert (freis.) und Dr. Hermes (freis.).

Nachdem darauf aus Anlaß eines seitens des Abg. Gehlert (deutsche Reichspartei) gegen die Stellungnahme des Abg. Bebel zur Kunstbutterfrage gerichteten Angriffes zwischen dem seinen abwesenden Fraktions-Genossen vertheidigenden Abg. Singer (Sozialdemokrat) und dem Redner der Reichspartei eine Auseinandersetzung mehr persönlicher Natur erfolgt, kommen bei der Position Nord-Ostsee-Kanal der Antrag des Abg. Dr. Lingens (Zentrum), welcher die Kosten der Seelsorge für die Kanalarbeiter aus dem Fonds für die Kanal-Kommission bestritten wissen will, sowie der Antrag des Abg. Graf v. Stolberg-Wernigerode (kons.) zur Verhandlung, welcher besagt, daß diese Kosten aus dem bezüglichen Fonds bestritten werden „können".

Nachdem Abg. Graf von Stolberg-Wernigerode seinen Antrag befürwortet und sich gegen den Antrag Lingens ausgesprochen, welcher sich in der Form als ein Eingriff in die Freiheit der kirchlichen Seelsorge darstelle, und nachdem auch Staatssekretär v. Bötticher den Antrag des Abg. Lingens als nicht empfehlenswerth gekennzeichnet, da derselbe dahin verstanden werden könne, als ob alle Kosten der Seelsorge aus Reichsmitteln bestritten werden sollten, zog Abg. Dr. Lingens (Zentrum) seinen Antrag zurück.

Auf Anregung des Abg. Lorenzen (deutschfreis.) erklärte darauf Staatssekretär von Bötticher, daß kein Grund vorliege, durch die zu wählende Trace des Kanals Rendsburg zu schädigen; allein die südliche Linie habe mancherlei Vorzüge und sei deshalb unwiderruflich gewählt worden.

Auf eine bezügliche Anfrage des Abg. Fehling (nat.-lib.) erwidert der Herr Staatssekretär, daß dem Senate der Stadt Lübeck demnächst eine günstige Mittheilung über das Zustandekommen des Elbe-Trave-Kanals von der preußischen Staatsregierung zugehen werde.

Bei der Abstimmung über die Position wird der Antrag Graf von Stolberg angenommen.

Beim Etat der Verwaltung des Reichsheeres erwidert Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff auf eine Anfrage des Abg. Dr. Enneccerus (nat.-lib.), daß in Zukunft bei den Anstellungen und Avancements der Magazin-Beamten nicht mehr auf Offiziere hervorragend Rücksicht genommen werden solle.

Bei den einmaligen Ausgaben im Heeres-Etat beantragt der Abg. v. Huene (Zentr.), die verbündeten Regierungen zu ersuchen, im Sinne einer Verminderung der Anleihebeträge vom Etatsjahr 1890—91 ab die sämmtlichen Kasernirungsarbeiten auf das Ordinarium zu übernehmen; ein zweiter Antrag Huene bezweckt mehrere Kasernirungsarbeiten aus dem Extraordinarium ins Ordinarium zu übernehmen, im Sinne des zuerst erwähnten Antrages.

Nachdem sich Staatssekretär Freiherr von Maltzahn-Gültz gegen den Antrag ausgesprochen, weil es äußerst bedenklich erscheinen müsse, einen einzelnen Punkt herauszugreifen und das bisher befolgte Prinzip zu durchbrechen und nachdem auch Abg. v. Wedell-Malchow (kons.) den Antrag in demselben Sinne bekämpft, wird der Antrag von dem Abg. Frhr. v. Huene (Zentr.) zurückgenommen, während dessen Resolution angenommen wurde.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Donnerstag 1 Uhr.

Tagesordnung: Fortsetzung der dritten Lesung des Etats.

Schluß gegen 5½ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 6. Februar. Der feierliche Empfang der marokkanischen Gesandtschaft durch den Kaiser, der mit allem Pomp vor sich ging, zerfiel gewissermaßen in drei Akte, von denen der erste in der Auffahrt vom Kaiserhof nach dem Schlosse, der zweite in der Audienz im weißen Saale und der dritte in der Vorführung der Geschenke, der Pferde, bestand. Der lange Zug der vom königl. Marstall durch die Stadt nach dem Kaiserhof fahrenden Hofwagen mit den Kutschern in großer Gala, mit den Allongeperrücken unter ihren Sammetmützen, die kostbaren Behänge der Pferde hatten ein sehr zahlreiches Publikum mit nach dem Bestimmungsorte geführt. Vier Wagen standen zur Aufnahme der Gesandtschaft bereit. Der erste wurde vom Major Grafen v. Lüttichau und zwei marokkanischen Sekretären bestiegen; im zweiten nahm der Botschafter in seinem malerischen Nationalkostüm Platz, ihm gegenüber der Zeremonienmeister v. Röder mit dem marokkanischen Dolmetscher. Im dritten und vierten Wagen folgten der Hauptmann Graf Kanitz und vier marokkanische Offiziere. Um dem fremden Botschafter alle nur möglichen Ehren zu erweisen, war eine Eskadron des 2. Garde-Ulanen Regiments befohlen, von welcher ein Zug die Wagenreihe eröffnete, ein zweiter schloß, und zwei Züge rechts und links kotoyirten; neben dem Wagen des Botschafters ritt auf der rechten Seite der kommandirende Offizier. Durch marokkanische Diener wurden hinter den Wagen die als Geschenke für den Kaiser bestimmten Pferde geführt. Der Zug bewegte sich durch die Wilhelmstraße und unter den Linden entlang zum Schlosse, wo eine Kompagnie des 2. Garde-Regiments zu Fuß mit der Regimentsmusik und Fahne im Paradeanzug als Ehrenwache im kleinen Schloßhofe aufgestellt war. Eine zweite Ehrenkompagnie vom Garde-Füsilier-Regiment stand an der zum Schweizersaal führenden Wendeltreppe. Im Rittersaal erwartete Ober-Hof- und Hausmarschall v. Liebenau die Gesandtschaft. Inzwischen hatte der Kaiser mit den Prinzen den Kapitelsaal betreten, von wo er nach Meldung des Ober-Zeremonienmeisters Grafen Eulenburg von der Ankunft der Botschaft sich unter großem Vorantritt nach dem weißen Saal begab. Die Leibpagen traten an die unterste Thronstufe, die Hofpagen unter die Arkaden. Sobald der Kaiser den Befehl zur Einführung der Gesandtschaft gegeben, begab sich Graf Eulenburg in den Rittersaal, um den Botschafter mit seinem Gefolge zum Kaiser zu geleiten. Die Pagen traten zu beiden Seiten der Gesandtschaft und begleiteten dieselbe in einer Chaine bis zum Throne. Das Gefolge, in zwei Reihen sich ordnend, ließ den Gesandten vortreten und verbeugte sich mit demselben drei Mal vor dem Kaiser. Der Gesandte, zu dessen Seiten sich Graf Eulenburg und Herr v. Liebenau mit ihren Stäben gestellt hatten, trat bis an die Stufen des Thrones. In diesem Augenblick trat der Staatssekretär Graf Herbert Bismarck links an die unterste Stufe desselben. Der Gesandte entwickelte in einer kurzen Anrede in marokkanischer Sprache die Gründe seiner Sendung, welche Anrede durch den Dolmetscher wiedergegeben wurde. Der Kaiser ließ darauf durch den Grafen Bismarck in deutscher Sprache antworten, was die Dolmetscher dem Gesandten wiederholten. Nachdem der Gesandte sein Beglaubigungsschreiben überreicht, entließ der Kaiser die Gesandtschaft, welche in gleicher Weise, wie sie erschienen war, durch den Schweizersaal in den Pfeilersaal geleitet wurde, wo ihr die Kaiserin eine Audienz ertheilte. Der Kaiser hatte sich inzwischen nach Portal 1 begeben, wo die marokkanischen Pferde der Besichtigung harrten.

— Die „Nat.-Lib. Korr." schreibt: „In großer Verlegenheit scheint sich die deutschfreisinnige Partei gegenüber der Erhöhung der Krondotation zu befinden. Für alle übrigen Parteien ist die Thatsache des Einbringens einer solchen Vorlage, zu der man sich maßgebenden Orts gewiß nicht leicht und nicht ohne ein dringendes Bedürfniß entschlossen hat, genügend, um deren Nothwendigkeit im Interesse der Aufrechterhaltung der äußeren Würde der Krone anzuerkennen. Die fortschrittliche Presse aber hat von Anfang an an diesem Regierungsvorschlag herumgemäkelt, die „Begründung" ungenügend, die Nothwendigkeit nicht nachgewiesen gefunden und ihren Widerspruch mit früheren Verhältnissen zu rechtfertigen gesucht, die eben inzwischen sich sehr verändert haben. Servilität, die unter Kaiser Friedrich von fortschrittlicher Seite getrieben wurde, ist jetzt in ihr gerades Gegentheil umgeschlagen. Die Blätter der radikalen Demokratie sind gerade jetzt eifrig bemüht, die Monarchie als eine überlebte und auf die Dauer unhaltbare Einrichtung hinzustellen, wozu sie namentlich die Vorgänge in Wien in gehässigster und berechnendster Weise ausnutzen. Indessen diese zur Schau getragene Feindseligkeit gegen die Monarchie im Allgemeinen und die preußische Krone im Besonderen scheint doch den gemäßigteren Mitgliedern der deutschfreisinnigen Partei allmälig bedenklich und gefährlich zu werden. Es verlautet wenigstens, daß, während Herr Richter die Erhöhung der Krondotation heftig bekämpft, ein guter Theil seiner Partei ihm die Heerfolge in dieser Frage verweigert."

— Ihre Majestät die Kaiserin und Königin Augusta hat an das Zentralkomitee der preußischen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger aus Anlaß des fünfundzwanzigjährigen Bestehens derselben folgendes Handschreiben gerichtet:

Wenn Ich auf die Jahre seit der Stiftung des Rothen Kreuzes in Preußen am 6. Februar 1864 zurückblicke, so gewährt Mir der heutige Tag die Genugthuung, im Bewußtsein des bisher erreichten Erfolges dankbar und anerkennungsvoll Derer gedenken zu können, welche an jenem Tage für die Sache handelnd eingetreten sind. Unauflöslich verbunden mit einer großen denkwürdigen Zeit ist der Segen der stillen Arbeit, welche unter diesem von allen Nationen anerkannten und hochgeachteten Wahrzeichen gegenseitigen Schutzes und gemeinsamer Pflege der Humanität, der Nächstenliebe gewidmet ist. Unzertrennlich aber auch von unseren Erinnerungen auf diesem Gebiete ist das geheiligte Andenken des ersten königlichen Schutzherrn, dessen milde und menschenfreundliche Gesinnung jene Arbeit ermöglicht, ihre Früchte gezeitigt hat. Sein Vorbild des Ausharrens bis zum Ende sei der Leitstern für Alle, die diesem Werke treu bleiben, oder neu für dasselbe gewonnen werden. Nur dauernde, selbstlose und vielseitige Betheiligung der Männer- und Frauen-Vereine kann in Friedenszeit die Hülfsbereitschaft nutzbringend gestalten, welche die Erfüllung einer ernsten Pflicht gegen unseren König und Herrn, gegen die Armee und gegen das gesammte Vaterland bedeutet. Gott helfe weiter!

Berlin, den 6. Februar 1889.

Augusta.

An das Zentral-Komitee der preußischen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger.

— Die um die Hebung und Erweiterung unserer Fischerei so verdienstvolle Sektion für Küsten- und Hochseefischerei hatte schon längere Zeit den Plan gefaßt, an der deutschen Meeresküste eine zoologische Station zu errichten, auf der die Interessen der Fischerei durch wissenschaftliche Arbeiten gefördert werden sollten. Dieser Plan ist im Sommer vorigen Jahres zum ersten Male zur Ausführung gekommen, und zwar wurde, nachdem beschlossen war, nicht eine feste Station, sondern eine wandernde zu gründen, die Station in Ditzum am Dollart errichtet, damit an diesem Orte Studien zur Naturgeschichte der Nordseegarneele gemacht würden. Die Arbeiten sind denn auch während des betreffenden Sommers unter Leitung einer bewährten Kraft eifrig betrieben worden. Indessen hat sich die getroffene Einrichtung insofern nicht bewährt, als die Resultate dieser wissenschaftlichen Arbeiten lückenhaft bleiben, wenn die letzteren auf den Sommer beschränkt werden. Soll namentlich der Lebensgang der Fische verfolgt und studirt werden, wie es die Interessen der Fischerei verlangen, so darf man nicht zu einem beliebigen Zeitpunkt in den Arbeiten plötzlich abbrechen und in dem Wechsel der Jahreszeiten kein Hemmniß für den Fortgang der Studien erblicken. Es besteht denn auch innerhalb der Sektion für Küsten- und Hochseefischerei die Absicht, von Ostern 1889 ab die Station, wenn irgend möglich, auf die Dauer des ganzen Jahres in Thätigkeit zu lassen.

— Der Kaiser von Oesterreich-Ungarn hat den Ministerpräsidenten Taaffe in einem an denselben gerichteten Handschreiben vom Dienstag mit der Veröffentlichung einer kaiserlichen Kundgebung beauftragt, in welcher es heißt:

„An Meine Völker! Im Innersten erschüttert, beuge Ich Mein Haupt demüthig vor dem unerforschlichen Rathschlusse der göttlichen Vorsehung, indem Ich mit Meinen Völkern den Allmächtigen anflehe, er möge Mir Kraft verleihen, in gewissenhafter Erfüllung Meiner Regentenpflichten nicht zu erlahmen, sondern nach wie vor muthig und zuversichtlich auszuharren in unablässigen Bemühungen um das allgemeine Wohl und die Erhaltung der Segnungen des Friedens. Es gewährte Mir Trost, Mich in diesen Tagen des herbsten Seelenschmerzes von der allzeit bewährten herzlichen Theilnahme Meiner Völker umgeben zu wissen und von allen Seiten die mannigfaltigsten, rührendsten Kundgebungen zu empfangen. Mit inniger Erkenntlichkeit empfinde Ich, wie das Band gegenseitiger Liebe und Treue, welches Mich und Mein Haus mit allen Völkern der Monarchie verbindet, in den Stunden so schwerer Heimsuchung nur an Stärke und Festigkeit gewinnt."

Die kaiserliche Kundgebung sagt hierauf im Namen des Kaisers, der Kaiserin und der tiefgebeugten Schwiegertochter aus vollem Herzen Allen Dank und ruft schließlich Gottes Beistand zu fernerem Zusammenwirken mit erneuten Kräften zum Heile des Vaterlandes an.

Das vom Kronprinzen Rudolf begonnene große literarische Werk „Oesterreich-Ungarn in Wort und Bild" wird unter dem Schutz und der thätigen Theilnahme der Kronprinzessin Stefanie weitergeführt werden. Welchen Schwierigkeiten und Anfeindungen der Kronprinz bei der Herausgabe dieses Werkes begegnet ist, wird aus folgenden Mittheilungen ersichtlich:

Wien, 6. Februar. Das „N. Wiener Tagbl." meldet, daß aus den schriftlichen Aufzeichnungen des Kronprinzen hervorgeht, daß ihn bei seinen Todesahnungen fortwährend der Ge-

danke beschäftigte, es könne die große wissenschaftliche Arbeit, welche er als ein Denkmal seines schriftstellerischen Wirkens entworfen hatte, nicht zum vollen Abschlusse gelangen. Aus den Aufzeichnungen geht aber auch hervor, daß der Kronprinz auf die Durchführung des Werkes nur in jenem Geiste, in welchem es begonnen und bisher geleitet war, das Hauptgewicht legte. In den letzten Tagen sollen sich Einflüsse hervorgedrängt haben, welche den Abbruch des Werkes oder mindestens die Fortsetzung desselben unter neuen Männern von rückschrittlicher Geistesrichtung angestrebt hätten. Dies stimme auch mit den Anfeindungen überein, welche das Werk des Kronprinzen wegen seiner fortschrittlichen Richtung erfuhr. Bezeichnend hierfür ist, daß vor einiger Zeit ein Jesuitenpater in einer Predigt heftige Auslassungen gegen das unter der obersten Leitung des Kronprinzen stehende Werk richtete. Das Vorkommniß machte peinliches Aufsehen und der Kronprinz bestand auf Genugthuung, die ihm im vollsten Maße zu Theil wurde. Es wurde die Vermittelung des Kardinals Ganglbauer angerufen, und diese hatte zur Folge, daß der Jesuitenpater Oesterreich verlassen mußte. Seither herrschte äußerlich Ruhe und es folgten wenigstens keine offenen Angriffe mehr. Das Machtwort des Kaisers hat nun entschieden, daß das Werk in der ursprünglichen fortschrittlichen Richtung unter dem Protektorate der Kronprinzessin und genau nach dem ursprünglichen Plane fortgesetzt werde. Das große Publikum wird von dem Stande der Angelegenheit binnen Kurzem offizielle Kenntniß erhalten. Noch in dieser Woche wird ein neues Heft von „Oesterreich in Wort und Bild" zum Abschlusse gebracht, welches eine authentische Erklärung in dem hier erwähnten Sinne enthalten wird. Gleichzeitig wird in diesem Heft eine Würdigung des literarischen Wirkens des Kronprinzen von berufener Seite zur Veröffentlichung gelangen. Damit ist dem Andenken des Verblichenen ein literarisches Ehrendenkmal gesichert. Die Kronprinzessin Stefanie empfing Moritz Jokai heute Vormittag um 10 Uhr. Sie gab ihrer Trauer rührenden Ausdruck. Sie betrachte es in ihrem Kummer als einen großen Trost, das Werk des Kronprinzen weiter herauszugeben und sie werde stolz sein, es zu Ende führen zu können. Um den Anforderungen einer Protektorin vollständig entsprechen zu können, werde sie nunmehr mit noch größerem Eifer das Studium der ungarischen Sprache fortsetzen, damit die Thätigkeit beim Redigiren des Werkes auch hierdurch keinen Schwierigkeiten begegne; sie werde zu diesem Behufe eine ungarische Gesellschafterin annehmen. Die Kronprinzessin pflichtete zugleich dem Antrage bei, daß am 15. Februar neben dem bereits vorliegenden Hefte noch ein Trauerheft zum Andenken an den Kronprinzen herausgegeben werde.

Einer Drahtmeldung aus Pest zufolge wird der Kaiser Franz Josef dort am nächsten Montag eintreffen. Man bringt die Reise auch in Verbindung mit der Berathung des Wehrgesetzes und erwartet Zugeständnisse, welche eine ruhige Beilegung des Konflikts herbeiführen würden. Der Kaiser soll sich bereits wieder eingehend mit Staatsgeschäften beschäftigen.

— Als Grund der seelischen Verstimmung des Kronprinzen Rudolf ist vielfach sein Verhältniß zur Kronprinzessin Stefanie angeführt worden; nicht uninteressant ist, was sich ein süddeutsches Blatt hierüber aus Wien melden läßt:

„Als charakteristisch für das Verhältniß des verstorbenen Kronprinzen Rudolf zu seiner Gemahlin wird von zuverlässiger Seite der Umstand mitgetheilt, daß der Kronprinz sich im Laufe des vorigen Monats mit Umgehung des Kaisers und der diplomatischen Vertretung Oesterreich-Ungarns beim Vatikan direkt an Papst Leo gewandt habe, um eine Scheidung seiner Ehe und die Ermächtigung zu einer eventuellen Wiederverehelichung zu erlangen. Der Papst ließ das betreffende Schriftstück an den Kaiser gelangen, und es kam zwischen diesem und dem Kronprinzen ob dieses unbegreiflichen Schrittes des Letzteren zu einer sehr ernsten Auseinandersetzung. Seitdem war eine tiefgehende Verstimmung beim Kronprinzen bemerkbar."

Gegenüber all den zahllosen Erzählungen und Gerüchten wird dem „B. T." aus Wien von bestunterrichteter Seite geschrieben, daß die Veröffentlichung einer offiziellen, durchaus erschöpfenden und ungeschminkten Darstellung der mit dem Selbstmord des Kronprinzen zusammenhängenden Umstände nur noch eine Frage von Tagen ist.

— Aus Wien vom 5. d. M. schreibt man der „Nat.-Ztg.":

„Die Frage der Nachfolge wird nach dem bejammernswerthen Ende des Kronprinzen Rudolf vielfach erörtert. Die Fassung von endgültigen Beschlüssen verbietet sich zur Zeit schon, abgesehen von allem anderen, durch ein formelles Hinderniß, nämlich Gesetzesbestimmungen, welche bezüglich einer wenigstens der Idee nach nicht ausgeschlossenen Möglichkeit eines nach dem Tode des Vaters geborenen Sohnes Vorschriften geben. Im Uebrigen liegt es auf der Hand, daß in einer so entscheidenden Frage nichts improvisirt werden wird und daß z. B. auch dem ungarischen Ministerium Gelegenheit gegeben wird, sich auszusprechen. Greift doch jetzt schon die Aenderung der Thronfolge durch den Tod des Kronprinzen in die Tagespolitik ein. Das Wehrgesetz mit seiner Festlegung der Rekrutenstellung nimmt sich aus der Perspektive der Magyaren verändert aus, nachdem die persönliche Bürgschaft, welche dieselben in der Person des Kronprinzen für die konstitutionellen Rechte und die Stellung Ungarns erblickten, hinweggefallen ist. Die bevorstehende Reise Kaiser Franz Josefs nach Pest darf mit dieser Sachlage ohne Weiteres in Zusammenhang gebracht werden. So ganz folgenlos in politischer Beziehung, wie man dies mehrfach behauptet hat, kann das Verschwinden einer so markanten Persönlichkeit, wie die des Kronprinzen, von der politischen Bühne nicht bleiben. Die Behauptung, daß die Panslawisten und Revanchemänner einen Gönner verloren hätten, ist allerdings so abgeschmackt wie denkbar; eher dürfte Prinz Ferdinand von Koburg in Sofia Ursache haben, den Verlust eines mächtigen Freundes zu beklagen."

Ueber die Umstände, unter welchen Kronprinz Rudolf sich den Tod gab, liegen keine weiteren authentischen Berichte aus Wien vor. Man sieht der Publizirung des Leichenbefundprotokolls mit Spannung entgegen. In den bevorzugten Kreisen der europäischen Zentren wird der Zusammenhang des Falles der Baronin Vetsera mit dem Tode des Kronprinzen Rudolf als feststehend betrachtet.

— Ein in Manchester erscheinendes Blatt spricht die Hoffnung aus, daß Deutschland mit 2 Millionen Mark die Ruhe in Ostafrika nicht werde herstellen können und daß man englischerseits „in nicht zu ferner Zeit in die Lage kommen werde, der Deutschen ganzes Interesse an der ostafrikanischen Küste für einen Pfifferling anzukaufen". — Man sieht, wie in England andauernd das Bestreben besteht, in dem von unseren Deutschfreisinnigen so verachteten ostafrikanischen Besitz an die Stelle Deutschlands zu treten.

— Ueber die Kämpfe auf Samoa bringt die „Köln. Ztg." weitere Mittheilungen, denen Folgendes zu entnehmen ist:

„Bei dem Gefecht am 18. Dezember hat der Amerikaner Klein selbst den ersten Schuß auf das Landungskorps der „Olga" abgegeben. Die für die Deutschen siegreiche Entscheidung des Tages wurde durch die Mannschaften des „Eber" und des „Adler" herbeigeführt. Drei Verwundeten, welche in der Nähe von Vailele in die Hände der Samoaner fielen, wurden, während sie noch am Leben waren, die Köpfe abgeschnitten. Am 19. Dezember fand in Mulinu die feierliche Bestattung der Gefallenen statt."

Ausland.

Wien, 5. Februar. Von den fünf vom Kronprinzen hinterlassenen Briefen ist der an die Kronprinzessin Stefanie gerichtete in der Hofburg geschrieben, und zwar wenige Tage bevor der Kronprinz sich zur Jagd nach Meierling begeben hat. Diesen Brief nahm der Kronprinz nach Meierling mit, und unter den dort aufgefundenen Papieren lag derselbe. — In dem an die Kaiserin gerichteten Briefe sollen sich Angaben über die Beweggründe zum Selbstmorde finden. — Gegen die dem Kronprinzen Rudolf von manchen Seiten zugeschriebene Vorliebe für Frankreich oder gar für den russischen Panslawismus wendet sich folgende Depesche, die der „Nat.-Ztg." zugegangen ist:

„Von autoritativer Seite erfahre ich, daß sämmtliche Berichte über französisch-russische Beziehungen und Sympathien des Kronprinzen erfunden seien. Zur Zeit der vorjährigen Kriegsgefahr gegen Rußland erklärte der Kronprinz meinem Gewährsmann, er halte einen Krieg für nothwendig und unvermeidlich und hege in Anbetracht der Tüchtigkeit der österreichischen Armee, besonders der jüngeren Offiziere, die besten Hoffnungen."

Die Haltung der klerikalen Organe, die Verweigerung der Trauerfeierlichkeiten in einigen Tiroler Kirchen, so in Meran, wird viel besprochen.

Das unduldsame Verhalten einer Anzahl österreichischer Geistlicher hat nicht geringes Aufsehen erregt. So verweigerte u. A. das Dekanat in Meran die Abhaltung eines Trauer-Gottesdienstes für den Kronprinzen. Auf wiederholte Anfragen erklärte Dekan Glatz, ein bekannter ultramontaner Führer, daß er ohne bischöfliche Ermächtigung einen Gottesdienst nicht abhalte.

Paris, 6. Februar. General Riu, dessen gegen die Boulangisten gerichtete Rede in einer Pariser Freimaurerloge bereits erwähnt wurde, ist vom Kriegsminister mit vierzehntägigem Stubenarrest bestraft worden. Anlaß zu dieser Strafe bot der Umstand, daß General Riu, welcher Redner der Loge „La Justice" ist, seine Ansprache den Zeitungen übermittelte. Anderenfalls wäre es nicht recht begreiflich, weshalb eine derartige Strafe wegen einer in einer geschlossenen Gesellschaft gehaltenen Rede verhängt werden konnte, zumal da General Riu gerade für die Disziplin in der französischen Armee eintrat. „Muß das französische Heer nicht disziplinirt sein", fragte der Redner, „damit Frankreich von Europa gehört werde?" Es folgte dann der bereits erwähnte Passus, in welchem General Riu erklärte, daß die Armee nicht eine Minute bei der Erfüllung ihrer Pflichten zögern, vielmehr sich gegen denjenigen wenden würde, der dem Gesetze den Gehorsam verweigerte. Die jüngsten Vorgänge beweisen jedenfalls, wie eifrig die Boulangerfrage auch in der Armee diskutirt wird.

Washington, 5. Februar. Der deutsche Reichskanzler Fürst von Bismarck hat der Regierung der Vereinigten Staaten vorgeschlagen, daß die im Jahre 1887 in Washington stattgefundene Konferenz in Berlin erneuert werden soll.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 7. Februar. Vorgestern wurde in Berlin in Gegenwart Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin und unter dem persönlichen Vorsitz der hohen Protektorin, Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta, im runden Saale des königlichen Palais der 25jährige Stiftungstag des preußischen Landesvereins zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger festlich begangen. Dem bei dieser Gelegenheit erstatteten Bericht über die Thätigkeit des verflossenen Jahres entnehmen wir Folgendes: Nach dem Erlaß des Organisationsplanes vom 3. September 1887 ist ein wesentlich regeres Leben in die Vereinsthätigkeit gekommen und eine erhebliche Steigerung der Zahl der Vereine eingetreten. Die Männervereine im Königreich Preußen, die bei Beendigung des deutsch französischen Krieges, der Periode ihrer höchsten Entfaltung, aus 9 Provinzialvereinen, 4 Bezirks- und 309 Zweig-Vereinen bestanden, von denen aber im Laufe der folgenden Jahre 175 ihre Thätigkeit vollständig einstellten, zählen heute 11 Provinzial-, 4 Bezirks- und 302 einzelne Zweigvereine, von denen 2 Provinzial-, 1 Bezirksverein und 81 Zweigvereine in allerneuester Zeit sich gebildet haben. Bei Eintritt eines Krieges stehen z. Z. dem Verein 980 Pflegerinnen und 200 Pfleger zur Verfügung. Außerdem verfügt die Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger z. Z. bereits über 340 ausgebildete Mitglieder. Der Gesammtbetrag welchen das preußische Zentral Komitee während seines Bestehens an Subventionen zur Ausbildung von Pflegerpersonal überwiesen hat, beläuft sich auf 297,450 Mark. Sanitätskolonnen von Kriegervereinen bestehen zur Zeit in 107 Städten Preußens und zählen insgesammt 3517 Mitglieder, von denen bei Eintritt eines Krieges 1529 zu den Fahnen einberufen werden, während 1988 zum Dienst in der Sanitätskolonne verbleiben. Außerhalb des preußischen Vereins sind noch 946 Mitglieder in dem Sanitätskolonnendienst thätig. Für Ausbildung der Sanitätskolonnen sind vom preußischen Zentral-Komitee 32,750 Mark verausgabt, während die Ausgaben für Bade-Unterstützungen und Kurbeihülfen 486 315 Mark betrugen. Die Versammlung beschloß sodann auf Antrag des Geheimen Sanitätsraths Dr. Brinkmann, aus Anlaß des Tages einen Preis von 3000 Mark auszusetzen für die beste Lösung folgender Aufgabe: „Welche Maßregeln und Organisationen sind anzustreben und welche im Frieden vorzubereiten, um die Unterbringung nicht transportabler Verwundeter und Kranker in gesunden Räumen in möglichster Nähe des Kriegsschauplatzes sicherzustellen?"

— Der gestern Vormittag hier abgelassene vorpommersche Personenzug erlitt dadurch eine Verspätung, daß eine Achse in Brand gerathen war und der Wagen in Folge dessen in Grambow ausgesetzt werden mußte.

— Wegen eines gegen die eigene Ehefrau verübten Mordanfalls wurde in vergangener Nacht der Arbeiter Stein, ein bereits mehrfach vorbestrafter Mensch, in Haft genommen. Stein hatte jetzt eine längere Freiheitsstrafe wegen Diebstahls verbüßt und war erst dieser Tage aus dem Gefängniß entlassen worden, seine Ehefrau wollte nichts mehr von ihm wissen und hatte sich Frauenstraße 13 eine eigene Wohnung gemiethet, sie war auch nicht gesonnen, ihrem Mann wieder Aufnahme zu gewähren. Gestern Abend gegen 11 Uhr klopfte es wiederholt an die Thür ihrer Wohnung, endlich öffnete sie und ihr Mann trat ihr mit der Frage: „Emilie, bist Du allein?" entgegen. Als Frau St. dies bejahte, erhielt sie sofort von dem Manne mehrere Stiche in die Brust, so daß sie zu Boden sank und lebensgefährlich verletzt nach dem Krankenhause gebracht werden mußte. Der Mann wurde verhaftet.

Konzert.

Vor einem gewählten aber leider nicht allzu zahlreichen Auditorium gab gestern im großen Saale unseres Konzerthauses Pablo de Sarasate, jener berühmte spanische Geiger, der überall, wohin ihn seine ausgedehnten Kunstreisen auch geführt haben, die größten Triumphe feierte, unter Mitwirkung der Pianistin Frau Berthe Marx aus Paris ein Konzert, das allen, welchen es vergönnt war, den vollendet schönen, durchgeistigten Vorträgen zu lauschen, unvergeßlich bleiben wird. — Mit J. Raffs Sonate für Pianoforte und Violine op. 78, einer Komposition, die zu den Schöpfungen des genialen Tonmeisters gehört, welche zur guten Stunde entstanden sind, und die, durchweht von echt romantischem Wesen, Feinheit der Empfindung und freischaffende Phantasie athmet, fand das Konzert seine Eröffnung. Bei seinem Auftreten mit allseitigem Applaus empfangen, wußte der geniale Meister durch die entzückende Art und Weise seines Spiels die Hörer so zu enthusiasmiren, daß der jubelnde Beifall kein Ende nehmen wollte Alle die Vorzüge, welche die Kritiker von Fach Sarasate je und je nachgerühmt haben, traten auch hier klar zu Tage: goldreinste Intonation, souveräne Beherrschung der Technik, ein wunderbar edler Ton, Schönheit der Kantilene, eine fast unbegreifliche Fingerfertigkeit der linken Hand und Feuer und Anmuth des vornehmen, klassischen Vortrags. — Welch' künstlerische Gewandtheit und schöpferische Kraft lag nicht in der Wiedergabe der Ballade von Moskowski und des Rondo brillant von St. Saëns! — Auf die nicht endenwollenden Beifallsbezeugungen machte der Konzertgeber noch eine besondere Einlage, die mit der Schlußnummer des Programms, einer eigenen Komposition Sarasates, den Abschluß des violinistischen Theiles des Konzerts bildete und die begeisterte Zuhörerschaft immer von neuem zu anhaltendem Applaus veranlaßte.

In Frau Berthe Marx lernten wir eine Pianistin ersten Ranges kennen, die sowohl als Partnerin Sarasates, als auch in dem Solovortrage der Barcarolle von F. Chopin und namentlich der Etude C-dur von Rubinstein Vorzügliches leistete. Ihre blendende Technik, welche über die schwierigsten Aufgaben mit staunenerregender Leichtigkeit hinweghilft, sowie eine Vereinigung von Grazie, Energie und Temperament stempeln sie zu einer hervorragenden Künstlerin. Wie vortrefflich gelangte unter ihren Händen der Stimmungsgehalt der Barcarole zum Ausdruck, wie zauberisch-duftig erklang die Rubinstein'sche Etude und welch' glänzende Eigenschaften der übrigen noch vorgetragenen Kompositionen wurden von ihr enthüllt! — Selten dürften dem klangvollen Bechstein'schen Flügel schönere Töne entlockt werden, als dies gestern durch Frau Berthe Marx geschah, aber selten wird auch in einem Konzert für die gebotenen Gaben der wohlverdiente Beifall so gern und reichlich gezollt werden, als dies in dem gestrigen Konzert der Fall war. —t.

Aus den Provinzen.

† Pölitz. Der hiesige Konsum-Verein veröffentlicht soeben seinen Geschäftsbericht für das Jahr 1888 und ist aus demselben wiederum eine sehr erfreuliche Entwickelung des Vereins zu entnehmen: Die Mitgliederzahl betrug am 1. Januar dieses Jahres 1337, am 1. Januar 1888 1094. Der Waarenumsatz erreichte die Höhe von 286,463 Mark, im Jahre 1887 betrug er 245,529 Mark. Der Reingewinn pro 1888 beziffert sich auf 26,133 Mark 25 Pf. gegen 21,490 Mark 12 Pf. im Jahre 1887. In dem dreizehnjährigen Bestehen des Vereins sind den Mitgliedern 189,489 Mark Reinertrag zu Gute gekommen, wovon auf die letzten drei Jahre 68,102 Mark und auf das Jahr 1888 allein 26,133 Mark 25 Pf. kommen. Die Anzahl der Mitglieder betrug am 1. Januar 1888 1094. Im Jahre 1888 traten 309 Mitglieder neu ein und schieden 66 Mitglieder aus, so daß der Verein am 1. Januar 1889 1337 Mitglieder zählte Der Reingewinn des verflossenen Jahres beträgt, wenn die den Mitgliedern auf ihre Geschäftsantheile gewährte Kapital-Dividende im Betrage von 1287 Mark 42 Pf. als Unkosten betrachtet werden, 26,133 Mark 25 Pf. Die Dividende und die Kapitaldividende betragen zusammen 22,039 Mark 61 Pf. Diese Summe ist verdient mit einer Kapitaleinlage (Geschäftsantheile der Mitglieder) von 33,264 Mark 93 Pfennig. Hieraus ergiebt sich, daß das Geschäftskapital den Mitgliedern eine Verzinsung von 66¼ Prozent eingebracht hat! Die Vermögensbilanz schließt in Einnahme und Ausgabe mit 122,720 Mark 79 Pf.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 6. Februar. Der Kaiser und die Kaiserin mit der Prinzessin Gisela und der Erzherzogin Valerie unternahmen heute eine Ausfahrt nach Schönbrunn.

Der russische Oberst Roschnow legte heute am Sarge des Kronprinzen den vom Sewski-Regiment gewidmeten Kranz nieder.

Herzog Karl Theodor in Baiern und Gemahlin sind heute Abend nach München zurückgereist.

Brüssel, 6. Februar. Die Steinbrucharbeiter in Quenast bei Nivelles haben behufs Lohnerhöhung zum Theil die Arbeit eingestellt Gestern kam es zwischen diesen und Gensdarmen zu einem Zusammenstoß, wobei mehrere der Streikenden verwundet wurden. Zwei derselben sind heute gestorben.

Brüssel, 6. Februar. (B. T.) Wie die „Independance" mittheilt, hat König Leopold von Belgien dem Kaiser Franz Josef gerathen, den wahren Sachverhalt über die Beweggründe zu dem Selbstmorde des Kronprinzen Rudolf amtlich veröffentlichen zu lassen. Der Kaiser widerstrebe jedoch dieser Veröffentlichung.

Paris, 6. Februar. Sämmtliche Journale bringen den Text des Tagesbefehls des Obersten Senart, Kommandeur des 90. Infanterie-Regiments, in welchem derselbe das Verfahren der deutschen Botschaft als unmenschlich bezeichnet, weil dieselbe — nach der übrigens ungenauen Behauptung des Obersten — dem Stabsarzte seines Regiments, Ende, welcher sich nach Straßburg i. E. zu seiner schwer erkrankten Mutter begeben wollte, das Paßvisa verweigert habe. Der Tagesbefehl weist die Kompagnieführer an, diesen Tagesbefehl den Mannschaften vorzulesen und gehörig zu kommentiren, damit denselben diejenigen Gefühle eingeprägt werden, von denen jeder französische Soldat gegen Deutschland beseelt sein müsse.

Rom, 6. Februar. Das auswärts verbreitete Gerücht, daß Kardinal Ledochowski gestorben sei, bestätigt sich nicht. In dem Befinden des Kardinals ist vielmehr heute eine leichte Besserung eingetreten.

Der Stern der Anthold.

Von

Adolf Streckfuss.

42

„Ja, sie war wunderschön!" fuhr der Wirth fort, der von seiner Jugenderinnerung hingerissen Hermanns Lächeln gar nicht bemerkte. „Aber sie wußte es auch, daß sie es war. Schon mit sechszehn Jahren war sie ein geriebenes, ränkesüchtiges, schlechtes Frauenzimmer. Mancher Bürgerssohn hätte sie gern zu seiner ehelichen Hausfrau gemacht, obgleich sie die Tochter des trunksüchtigen Gerichtsdieners war, aber sie wollte höher hinaus; den Zimmermeister Mau, der eben sein Meisterstück gemacht und sich als Meister hier niedergelassen hatte, wies sie zurück. Sie hat es wohl später oft bitter bereut, als der Mau ein reicher Mann wurde, und sie immer tiefer in Armuth und Elend versank; damals aber hatte sie große Rosinen im Sack, eine Frau Doktorin wollte sie werden. Sie meinte, die kranke Frau könne nicht lange mehr leben, deshalb zog sie in des Doktors Haus. Nicht wie eine Magd wurde sie in diesem gehalten, sondern besser als die kranke Frau selbst. Der Doktor kaufte ihr, was sie haben wollte, sie konnte sich putzen wie eine Gräfin und in der Wirthschaft brauchte sie keine Hand zu rühren, denn der Doktor miethete ihr noch eine andere Magd. Es war ein Skandal in der ganzen Stadt, und als nun gar nach einem Jahr die Frau Doktorin plötzlich starb, da vollends war das Gerede groß Man traute dem Doktor Treu überhaupt nicht viel Gutes zu, jetzt aber flüsterten die Leute von Vergiftung! Der Doktor kam in allgemeinen Verruf, obgleich er doch ein sehr geschickter Arzt war. Er kümmerte sich nicht darum, er ließ das Trauerjahr vergehen und wollte dann die Liese heirathen, da aber kam er hart zusammen mit seinem einzigen Sohn, der schon ein erwachsener Mensch von zwei- oder dreiundzwanzig Jahren war. Man hat damals erzählt, der junge Treu sei selbst verliebt in die Liese gewesen und habe sie heirathen wollen — was wahr daran ist, wer kann's wissen? Möglich ist es schon. Ich habe den jungen Treu damals gut gekannt, er war Kommis bei Wallachs im Geschäft, ich Kellner hier im „Löwen" bei meinem Vater. Wir haben manches Töpfchen Bier zusammen getrunken, und ich erinnere mich wohl noch, daß seine Augen immer hell aufleuchteten, wenn die Rede auf die Liese und darauf kam, daß sein Vater sie doch vielleicht heirathen werde. „Das dulde ich nicht!" schrie er dann mit heiserer Stimme und mit der Faust schlug er auf den Tisch, daß die Gläser klirrten. Er war sonst immer sehr ruhig und wußte sich so zu beherrschen, daß man glauben mochte, er könne gar nicht wüthend werden; aber wenn von der Heirath des Vaters gesprochen wurde, dann brach der Zorn bei ihm in hellen Flammen aus. Er ist seitdem ein großer Herr, ein reicher Mann geworden und seit vielen Jahren ist er nicht wieder nach F. gekommen; ich möchte wohl wissen, ob er heute noch an jene Zeit zurückdenkt!"

„Hat der Doktor die Liese geheirathet?"

„Nein, der Skandal wurde doch zu groß Der Friedrich ging aus dem Hause und sogar fort von F., nachdem er sich mit dem Vater auf's Heftigste gezankt hatte; darüber wurde das Gerede in der Stadt noch lauter, man sprach fast offen davon, der Doktor habe seiner Frau ein Todestränkchen eingegeben. Hätte er gewagt, die Liese zu heirathen, dann würden sich sicherlich die Gerichte eingemischt haben; daß dies nicht geschah, verdankte der Doktor wohl ohnehin nur seinen vornehmen und einflußreichen Bekanntschaften. An den Doktor wagte sich das Gericht nicht heran, denn der war gerade damals der beste Freund von der Excellenz auf Schloß Warnitz."

„Die Excellenz auf Schloß Warnitz? Wer war dies?" Hermann schaute, während er mit erzwungener Ruhe die Frage aussprach, zum Fenster hinaus, er fürchtete, der Löwenwirth könne in seinem Auge das tiefe Interesse lesen, welches er an der alten Geschichte nahm.

Der Löwenwirth schüttelte lachend den Kopf. „Sonderbar," sagte er, „wie leicht die Menschen vergessen! Noch nicht viel über dreißig Jahre sind vergangen, seit die alte Excellenz im Prunksarge in dem Grabgewölbe zu Warnitz beigesetzt worden ist, und schon kann Jemand in F. fragen: wer war die Excellenz? Wer denkt heute noch an den alten strengen, stolzen Herrn? Nur wir alten Leute wissen, wie er überhaupt gelebt hat! Jetzt, seit die Eisenbahn zwischen der Stadt F. und dem Schloß Warnitz hier durchgeht und wir von der Stadt fast ebenso weit nach der Station F haben, wie die vom Schloß, ist selbst der Name des Baron v. Anthold in der Stadt halb verschollen.

„Es besteht gar keine Verbindung mehr zwischen Stadt und Schloß, damals aber, in der Zeit, von der ich erzähle, war es anders. Da kannte jedes Kind in F. den wirklichen Geheimrath Baron v. Anthold, den mächtigsten Mann in unserer Provinz. Jedes Kind in F. wußte von der Excellenz zu erzählen! Und von der Antholdschen Familiengeschichte, von dem Fräulein Sabine und ihrem Tode sprach man, wo zwei Bürger zusammenkamen."

„Sie haben einen reichen Schatz von Erinnerungen und wissen interessant zu erzählen, Herr Wirth. Ich höre gern Geschichten aus alter Zeit und bin Ihnen dankbar, wenn Sie mir die Geschichte von dem Tode des Fräulein Sabine erzählen."

Hatte Hermann durch diese Aeußerung sein allzu großes Interesse verrathen? Es lag der Ausdruck eines unbestimmten Mißtrauens in dem Blick, mit welchem der Löwenwirth seinen Gast anschaute, als er antwortete: „Das sind alte, vergessene Geschichtchen, man thut nicht wohl daran, sie aufzurühren. Man kann davon Unannehmlichkeiten haben. Wenn es auch seit dem Tode der alten Excellenz mit der Macht der Barone von Anthold niedergegangen ist, Barone sind sie doch immer noch, und vornehme Leute soll man sich nicht zu Feinden machen. Mit der Doktorliese da draußen ist es etwas anderes, deren Geschichte kann ich ohne Scheu erzählen; die alte Hexe erzählt sie Ihnen auch wohl gern selbst, wenn Sie sie fragen, denn Erzählen und Klatschen ist ihr Leben. Aber manche Lüge würden Sie in den Kauf nehmen müssen, denn sie lügt wie gedruckt!"

„Da höre ich doch lieber von Ihnen die Wahrheit. Bitte erzählen Sie weiter von der Doktorliese; das seltsame Schicksal der alten Person interessirt mich."

„Gern. Wo war ich doch gleich stehen geblieben? Ja so, ich erzählte Ihnen, daß der Doktor doch nicht gewagt habe, sie zu heirathen. Durch die Freundschaft mit der alten Excellenz nahm er viel Geld ein, aber es wurde verpraßt in Saus und Braus. Die Doktorliese fuhr in seidenen Kleidern spazieren, sie gab große Gesellschaften, in denen der Wein in Strömen floß; die anständigen Frauen gingen zwar nicht in das Doktorhaus, aber andere Gäste fanden sich, die es sich dort wohl sein ließen. So vergingen ein paar Jahre, da war die Herrlichkeit mit einem Male aus. Der Doktor wurde kurz nach dem Tode der alten Excellenz schwer krank; auf dem Sterbebett ergriff ihn die Sehnsucht nach seinem Sohne, er schrieb an diesen, und Fritz Treu kam nach F. zurück, gerade zur rechten Zeit Am folgenden Tage starb sein Vater. Schön hat sich damals der Fritz nicht benommen. War auch die Liese ein schlechtes Frauenzimmer, so hätte der Fritz doch wohl einige Rücksicht auf

Börsenbericht.

Stettin, 7. Februar. Wetter: schön. Temp + 1° R., Nachts — 3° R. Barom. 27 7'''. Wind W.

Weizen flau, per 1000 Klgr. loko 182—186 ez. ger. u. mittel 170—180 bez., per April-Mai 188,5 B., 188 G., per Mai-Juni 189,5 B., 189 G., per Juni-Juli 191 B.

Roggen flau, per 1000 Klgr loko 142—148 bez. per April-Mai 151,5—151 bez. u B., per Mai-Juni 151,5 bis 151 bez., per Juni-Juli do., per September-Oktober neue Usance 152 B.

Gerste matt, geringe schwer verkäuflich, per 1000 Klgr. loko gute u feine 140—158 bez ger u. mittel 120 136 bez

Hafer matt, per 1000 Klgr. loko 130—136 bez

Rüböl ohne Handel, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl flüss 60,5 B., per Januar 59 B., per April-Mai 58,5 B

Spiritus matter, per 10.000 Liter loko o F 70er 33—33,1 bez., do. 50er 52,4 G per April-Mai 70er 33,3 B, per August-September 70er 35,3 B.

Am Dienstag, den 19. Februar d. J., Mittags $12^1/_2$ Uhr. werden in unseren Geschäftsräumen, Lindenstr. 19, die im diesseitigen Amtsbezirk angesammelten Schienen und Metallabgänge öffentlich verkauft werden. Die Bedingungen nebst Nachweisung der zum Verkauf gestellten Materialien liegen in den Stationsbüreaus zu Berlin (Stettiner Bahnhof), Stettin (Personenbahnhof), Stargard i. Pomm., Schivelbein, Cöslin, Stolp und Danzig (hohe Thor), sowie in den Büreaus des Deutschen Submissionsanzeigers und der Redaktion der Allgemeinen Deutschen Submissionsberichte zu Berlin zur Einsicht aus; auch werden dieselben auf portofreie Anforderung gegen Einsendung von 50 ₰ unfrankirt von uns übersandt Stettin, den 2. Februar 1889. Königliches Eisenbahn-Betriebs-Amt (Eisenbahn-Direktions-Bezirk Bromberg).

Beschluß.

Der durch das Proklam vom 12. Januar 1889 auf den 15. März 1889 angesetzte Termin zur Anmeldung von Erbansprüchen an den Nachlaß der am 15. April 1888 zu Rostock verstorbenen unverehelichten **Caroline Luise Christine Pommeren (Pommerein, Pommerenke)**, früher Wirthin in Basepohl wird allen Inhalts des Proklams vom 12. v. Mts. hierdurch auf

Freitag, den 22. März 1889, Vormittags 10 Uhr,

verlegt.

Stavenhagen, 4. Februar 1889.

Großherzogliches Amtsgericht.

Kinderheil- und Diakonissen-Anstalt.

Mit Genehmigung des Herrn Ober-Präsidenten von Pommern werden wir im **Mai d. Js.** wiederum eine **Verloosung von weiblichen Handarbeiten und Geschenken** veranstalten, und erlauben uns, die geehrten Gönner und Gönnerinnen unseres Hauses um reichliche Beisteuern zu diesem Zweck ganz ergebenst zu bitten.

Folgende Damen haben sich gütigst bereit erklärt, **Gaben** und **Geschenke** für die **Verloosung** anzunehmen:

Frau Konsistorialrath **Brandt**, gr. Ritterstr. 3,
„ Oberbürgermeister **Haken**, Viktoriaplatz 4.
„ Konsul **Kisker**, Schuhstraße 13—15,
„ Kommerzienrath **Kressmann**, Marienplatz 3,
„ **von Koeller**, Excellenz, Schillerstraße 12,
„ Justizrath **Masche**, Frauenstraße 34,
„ Stadtrath **Meister**. Moltkestraße 4,
„ Präsident **von Sommerfeld**, Elisabethstr. 21,
„ Kaufmann **Tresselt**, Falkenwalderstraße 100,
„ Bürgermeister **Sternberg**, Elisabethstraße 61,
„ Geheimrath **Steffen**, Klosterhof 3,
„ Sanitätsrath **Steffen**, Klosterhof 2,
und die Vorsteherin unseres Hauses Schwester **Frieda v. dem Borne.**

Loose à 50 ₰ sind bei allen diesen Damen, sowie bei Herrn Kaufmann **Deesen (Carl Stoeken Nachfl.)**, gr. Lastadie 53, zu haben.

Die bedrängte Finanzlage unserer Anstalt, welche wir in dem Jahresbericht näher dargelegt haben, läßt uns um eine doppelt rege Betheiligung in diesem Jahre **dringend** bitten

Der Vorstand.

das Andenken seines Vaters nehmen können. Er that es nicht. Der Alte war noch kaum kalt, da jagte der Fritz die Liese mit Schimpf und Schande aus dem Hause, nur die seidenen Lappen, die sie auf dem Leibe trug, durfte sie mitnehmen, sonst nichts. Nach dem Begräbniß verkaufte er das Haus und das ganze Mobiliar, dann verließ er F. und niemals ist er wieder hierher gekommen."

„Und was wurde aus der Liese?"

„Das, was sie ist; Sie können es sehen. Sie hatte nichts, gar nichts, zum Arbeiten war sie zu faul und ungeschickt, und schön war sie auch nicht mehr, wenn auch nicht so abschreckend häßlich, wie heutzutage. Sie bettelte bei denen, die bisher an ihrem Tische mit ihr gejubelt und gezecht hatten; viel bekam sie nicht, immer tiefer versank sie in Noth und Armuth. Eine schwere Krankheit gab ihr den Rest, sie kam ins Hospital, die Stadt mußte sie unterhalten. Aus dem Hospital schleppt sie sich nach dem Markt, schleppt und setzt sich auf die Stufen am Brunnen, dort bettelt sie, und mancher giebt ihr ein Almosen. Die Mägde und die Frauen, die zum Brunnen kommen, stecken ihr manchen Pfennig zu, um mit ihr zu plaudern, denn sie weiß alles, was jemals hier in F. vorgegangen ist und noch vorgeht. Wer über vergangene Zeiten etwas wissen will, fragt sie; sie kennt alle Menschen in F. und ihre ganze Geschichte. Bis zum Mittag sitzt sie am Brunnen, dann humpelt sie nach dem Hospital zurück und am Nachmittag kommt sie wieder, um bis zum Abend dazusitzen. Wenn nicht gerade das Wetter gar zu fürchterlich ist, können Sie das alte häßliche Weib täglich an derselben Stelle sitzen sehen. Schauen Sie nur dorthin, jetzt eben steht sie auf. Es ist Mittagszeit, da erwartet sie im Hospital die jammervolle Armensuppe, die darf sie nicht im Stiche lassen. In zwei Stunden ist sie wieder hier, wenn es nicht gar zu toll regnet, heute aber sieht es freilich darnach aus, die schwarzen Wolken ballen sich gar zu wetterschwer zusammen. Doch Verzeihung, mein Herr, wenn ich das Gespräch unterbreche, da kommt der Herr Inspektor von Trebnitz, den muß ich begrüßen."

Ein Reiter hielt vor dem Thore des Gasthauses; obgleich der Hausknecht schon herbeigeeilt war, um dem Absteigenden das Pferd zu halten, ließ es sich der höfliche Löwenwirth doch nicht nehmen, persönlich den geehrten Gast beim Eintritt in das Haus zu begrüßen.

Hermann blieb allein; es war ihm lieb, er konnte jetzt ungestört nachdenken über das, was er gehört hatte. Eine neue Aussicht eröffnete sich vor ihm, Aufschluß über die Vergangenheit zu erhalten. Der dicke Löwenwirth wußte mehr von den Schicksalen der Antholdschen Familie, als er sagen wollte, vielleicht war es möglich, ihn zum Sprechen zu bewegen. Und wenn nicht ihn, so doch die Doktorliese! Mit einem eigenthümlich gespannten Interesse schaute Hermann dem hinfälligen Weibe nach, welches, sich auf einen dicken Stock stützend, langsam über den Marktplatz nach der dem Gasthof gerade gegenüber in den Platz einmündenden Straße humpelte, an deren Ende ein ziemlich großes, durch zwei Thürmchen gekröntes Gebäude stand. Hermann hatte nicht nöthig, nach der Bestimmung des großen Hauses zu fragen, es war das Armenhaus, das Hospital, in welchem die Doktorliese ein trauriges Heim gefunden hatte, die letzte Zufluchtsstätte der Unglücklichen, die zu krank und zu schwach, um sich selbst ernähren zu können, der kargen, erzwungenen Wohlthätigkeit der Gemeinde anheimfallen.

War die Doktorliese, so überlegte Hermann, einst von Treu eingeweiht worden in die Geheimnisse des Antholdschen Familiendramas, in welchem der Doktor selbst eine so hervorragende Rolle gespielt hatte, dann vermochte sie vielleicht einen Aufschluß darüber zu geben, wohin der Doktor die von ihm aus dem Schlosse geführte Kranke gebracht hatte. Es lohnte sich daher jedenfalls ein Versuch, die Doktorliese darüber auszuforschen.

Am liebsten wäre Hermann der Alten auf dem Fuße gefolgt, um sie sofort zu befragen, aber er zügelte seine Ungeduld. Zu einer längeren Unterredung war die Straße kein geeigneter Ort. Hermann beschloß, zu warten, bis die Doktorliese nach dem Hospital zurückgekehrt sei, um sie dann in diesem aufzusuchen. Mit ihrem kärglichen Mittagessen war die alte Frau gewiß bald zu Ende, dann sollte sie ihm Rede stehen.

(Fortsetzung folgt.)